

es geschieht 1. durch neue Suffixe, wie das in der Wortbildung von jeher war, 2. durch Artikel, Präpositionen, Personalpronomina, Umschreibungen; für die (vorlängst ausgestorbenen) Verbalformen bot sich das Lateinische an (das selbst neue Bedürfnisse geweckt hatte); für den Artikel usw. kann man das nicht sagen; man braucht ein Allgemeineres als Antriebe: das ist auch hier der Anfangsakzent, der die Endungen zerstört hat. Wer ihn erklärt, erklärt die germanische Sprachgeschichte.

In summa: ein höchst begrüßenswerter Versuch, die Methoden der Mundartengrammatik von heute auf das Ahd. zu übertragen: die Wahrheit wird in seiner Richtung liegen, aber vielschichtiger und verwickelter sein, als es hiernach den Anschein hat.

Halle.

Georg Baesecke.

Althochdeutsches Lesebuch von Friedrich Wilhelm und Richard Newald. I. Prosaische Denkmäler von Richard Newald. Heidelberg, Winter. 1930. 70 S. 8°.

Es ist eine hübsche kleine Sammlung, die Newald mit Sorgfalt und Geschick hier zusammengestellt hat. Sie wird manchem akademischen Dozenten willkommen sein, denn heute ist vielen Studenten Braunes Lesebuch zu teuer. Aber dem Wörterverzeichnis hätte grössere Sorgfalt gewidmet werden dürfen. Ich mache kein Aufhebens von der mangelhaften Druckdurchsicht, die *tor* und *wort* zu *Masculina* macht, *frao* mit *herz* wiedergibt. Aber ärgerlich ist es, dass die Infinitive der *j*-Verba bald mit *-an*, bald mit *-en* angesetzt werden und die Infinitive der starken Verba gelegentlich auf *-en* ausgehen. Hier handelt es sich doch gerade um einen Unterschied, der den Hörern ordentlich eingebleut werden muss. *Arbelgan* heisst nicht „zürnen, zornig werden“, *ewist* nicht „Schafherde“, sondern „Schafstall“, *curi, curit* nicht *noli, nolite*; statt *selen* muss es *sellen* heissen; *winnan* heisst nicht „gewinnen, erlangen“; es ist wohl vom Setzer ein *gi-* übersehen worden. Seltsam ist die Uebersetzung von *itawizon* mit „erproben“; hat der Herausgeber seine eigene Schrift nicht lesen können und ein beige-schriebenes *exprobrare* als „erproben“ aufgefasst?

Giessen.

O. Behaghel.

M. H. Flothuis, Einfache kurzgefasste deutsche Syntax. Groningen, Nordhoff. 1930. VII u. 153 S. 8°.

Es ist nicht die Absicht des Verfassers, „eine Syntax auf neuer Grundlage aufzubauen, sondern den in wertvollen Lehrbüchern der Syntax behandelten Sprachstoff zu sammeln und für das Studium fortgeschrittener Schüler nutzbar zu machen“. Eigentlich Neues wird also nicht geboten. Flothuis will die Sprache der Gegenwart darstellen; nicht eine geschichtliche Syntax schreiben. Es kommt dem Verfasser vor allem darauf an, „eine gute begriffliche Begrenzung der syntaktischen Erscheinungen zu geben“. Seine Darlegungen sind nüchtern und besonnen. Er lehnt viele der Haarspaltereien ab, die noch immer im Umlauf sind. Ich brauche ihm im allgemeinen nicht zu widersprechen, da er sich in weitem Umfang an meine eigenen Anschauungen anschliesst. In manchem ist er mir immer noch zu dogmatisch; es ist höchst müssig, darüber zu streiten, was der „Prädikatskern“ sei. Es ist mir erfreulich, wenn er feststellt, dass die Entdeckung der „erlebten Rede“ bereits 1878 in meiner Schrift über die Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen geschehen

ist. Die Herren Romantisten tun so, als ob erst durch sie diese Erscheinung ans Licht gezogen worden sei. Vor einigen Jahren hat einer von ihnen eine Bibliographie der erlebten Rede veröffentlicht; als ich ihn darauf aufmerksam machte, dass dabei meine Schrift übersehen sei, suchte er sich damit herauszureden, dass er nur die neuere Literatur verzeichnet habe.

Auch im einzelnen bin ich mit seiner Darstellung meist einverstanden. Aber ich muss doch allerlei beanstanden. Gleich auf der ersten Seite billigt er es, dass Deutschbein und Spitzer Syntax durch Beziehungslehre wiedergeben, aber aus S. 5 geht hervor, dass er auch „ein geseufztes Ach“ als einen Satz und als einen Gegenstand der Syntax betrachtet, und S. 12 heisst es: „ist nicht abzusehen, weshalb nicht auch einteilige Aeusserungen wie *au! Feuer!* usw. als Sätze anerkannt werden sollen“. — S. 20 heisst es, die Kurz- und Langformen *des — dessen, der — deren* usw. hätten in der Form und in der Bedeutung der Wort- und Satzgruppen Aenderungen hervorgerufen; tatsächlich liegt aber die Sache umgekehrt: die verschiedene Verwendung hat die Sonderung der Formen bewirkt. — S. 20: dass man heute nicht mehr sagen könne „ich bin es zufrieden“, ist unrichtig, vgl. auch DW. 16, 368. — S. 23: Flothuis meint, ich hätte gewisse Bildungen erwähnt, „ohne sie gerade zu rügen“; ich glaube, dass ich überhaupt in meiner Syntax nirgends „gerügt“ habe; ich habe dargestellt, um ein Rankesches Wort abzuwandeln, wie es war und wie es ist; ich habe auch nicht, wie Flothuis S. 26 meint, eine Regel gegeben, sondern Tatsachen festgestellt. — S. 23: der Genitiv der Steigerung („das Buch der Bücher“) soll aus dem Lateinischen stammen; besser: aus dem Latein der Vulgata (vgl. Synt. 1, 25); es wäre doch bedenklich, wenn etwa der Primaner in seiner lateinischen Stilübung vom *rex regum* sprechen würde. — S. 25 wird gesagt, die Anfügung des Beisatzes mit *als* verlange im allgemeinen Kongruenz des Kasus; es ist Flothuis der treffliche Aufsatz von Matthias in der Zs. des deutschen Sprachvereins 1900, 12, unbekannt geblieben; vgl. auch dessen „Sprachleben und Sprachschäden“ 6 231. — S. 33: Flothuis übernimmt die Lehre von Delbrück, dass im Urgermanischen die Endstellung des Verbuns die gewöhnliche Wortfolge gewesen sei. Ich habe aber bewiesen, dass wie im Igm. so im Germ. die Mittelstellung die gewöhnliche Wortstellung war, vgl. Zs. f. vergl. Sprachf. 56, S. 275, ein Aufsatz, der auch sonst unbekannt geblieben ist, wo man erwarten sollte, dass er beachtet würde. — S. 36: es ist nicht richtig, dass ein begründendes *doch* Umdrehung der Wortstellung bewirke („hat er doch längst seine Untat wieder gut gemacht“); sondern umgekehrt: weil das Verbum unter dem Einfluss der Fragesätze an der Spitze steht, steht *doch* nicht am Satzeingang. — S. 55: eine Abneigung der volkstümlichen Rede gegen die Kasusendungen, besonders des Genitivs, ist mir nicht bekannt. — S. 63, Anm. 3 wird behauptet, die Verbindung von Verben wie *heissen, sehen, hören, lehren* mit Infinitiv sei undeutsch und erst unter dem Einfluss des Humanismus im Deutschen fest geworden; das sind aber durchaus echt deutsche Fügungen, vgl. Synt. 2, 322; mit Recht aber lehnt Flothuis die ganz unbegreifliche Vermutung Deutschbeins ab, dass sie aus der *ἀπό-κοινοῦ*-Konstruktion hervorgegangen seien. — S. 89: „im modernen Sprachgebrauch ist *wann* ganz auf den temporalen Gebrauch beschränkt“; besser: „auf den temporalen Gebrauch in der Frage“. — S. 95: *woran, womit* sollen Ersatz-

formen für *an was, mit was* sein: natürlich ist es wieder umgekehrt.

Giessen.

O. Behaghel.

Deutsche Sprachlehre für Ausländer. Grammatik und Übungsbuch von Hans Schultz und Wilhelm Sundermeyer unter Mitwirkung von Dr. Bernhard Thies. Schriften des deutschen Instituts für Ausländer an der Universität Berlin, herausgegeben von Prof. Dr. Karl Remme. Im Verlag des deutschen Instituts für Ausländer, Berlin C 2, Universität. o. J. 1929. XII u. 16* u. 213 S.

Ausser der für Schüler viel zu umfangreichen „Deutschen Grammatik“ von Krause-Nerger-Rose, durch deren unübersichtliche Einteilung nicht einmal ein Sachverzeichnis hindurchhilft, besaßen wir bislang keine brauchbare Sprachlehre für Ausländer. Das neue Buch von Schultz und Sundermeyer ist mehr als brauchbar, es ist gut, sein Aufbau sogar sehr gut.

Bevor der eigentliche Lehrgang für wenig Fortgeschrittene beginnt, soll eine kurze, mit besonderen Seitenzahlen versehene „Vorstufe“ den Ganzanfänger mit den allernotwendigsten Grundzügen unserer Sprache vertraut machen. Doch werden die 16 Seiten kaum genügen, um all das zu erlernen, was für den weiteren Gebrauch des Buches vorausgesetzt wird; als Wiederholungstoff werden sie eine wesentliche Aufgabe erfüllen. Die „Vorstufe“ unterscheidet, wie später auch die „Grammatik“, eine starke und eine schwache Deklination. Diese für den Sprachwissenschaftler notwendige Unterscheidung wird dem Ausländer selten recht verständlich; man sollte statt dessen vielleicht die etwas einfachere Fünfteilung, die Krause-Nerger vorschlägt, einführen oder auch die Einteilung, die Walter Weber in seinem Buch „Deutsch für Ausländer“ anwendet. Auch die Begriffe starke und schwache Konjugation sollte man meiden, da sie selbst manchem geschulten Sprachlehrer nicht einleuchten und den meisten Ausländern die starken Zeitwörter schlechthin unregelmässig erscheinen. Für den Unterricht genügt es vollauf, von den regelmässigen und den unregelmässigen Zeitwörtern zu sprechen.

Den ersten Hauptteil machen die „Lesestücke“ aus, die sich angenehm von dem üblichen Lesestoff unterscheiden, der in „Reisebegleitern“ und „Anleitungen, in einem Monat perfekt deutsch zu lernen“ die unmöglichsten Redewendungen zu Markte trägt. Doch sind auch hier einige Stücke jener Fabeln und „moralischen“ Geschichten erhalten, die uns von der Fibel bis zum Lehrbuch für irgend eine indische Mundart zu verfolgen pflegt. Statt dessen sollte man die Zahl der Schwänke und der Beschreibungen vermehren, die dem erwachsenen Studenten weit mehr Anregung bieten als die Geschichte von den sieben Stäben.

Die „Sprech- und Wortschatzübungen“, die den zweiten Teil ausmachen, sollten die Herausgeber etwas erweitern und als besonderes Übungsbüchlein erscheinen lassen; so könnten sie im Selbstunterricht wie im Klassenunterricht noch viel mehr Nutzen stiften. Statt der üblichen Bezeichnung für das Geschlecht der Hauptwörter (etwa: *m, f, n*) ist der Endbuchstabe des jeweiligen bestimmten Geschlechtswortes vor das Hauptwort gesetzt (also: *r* Kopf, *e* Hand, *s* Bein), eine Bezeichnungsweise, die schon früher von Walter Weber in seinem oben erwähnten Buch gebraucht wurde. Der Schüler muss also nicht erst lange überlegen, was *m* bedeutet und welches Geschlechtswort hinzugehört, sondern er prägt sich unmittelbar durchs Auge das zugehörige Geschlechtswort ein. — In einem Anhang zum zweiten Teil werden die wichtigsten Gruppen sinnverwandter Wörter, in einem zweiten die wichtigsten Stücke der Wortbildungslehre angeführt. Man kann den Stoff ausserdem leicht aus der „Grammatik“ des dritten Teils ergänzen (aus den § 14, 32, 33).

Dieser dritte Teil soll nach Anweisung der Verfasser nicht einfach von § 1—83 durchgenommen werden, sondern die Lesestücke des ersten Teils weisen auf bestimmte Abschnitte der Grammatik hin, während andere, besonders bezeichnete Abschnitte einer späteren, gründlichen Wiederholung der Grammatik vorbehalten bleiben. Diese bekannte Zweiteilung wird hier sehr geschickt durchgeführt. Die jedem Abschnitt beigefügten Übungsstücke übertreffen die gewöhnlichen Übungsaufgaben bei weitem: die Frage ist immer auf das Wesentliche eingestellt und will nur den Lehrstoff üben, nicht zugleich, wie in den anderen Lehrbüchern, den Wortschatz vermehren und zusammenhängende

Lesestücke bieten. Eben diese Dreiteilung in Lesestoff, Wortschatzübungen und Grammatikübungen, und das alles doch einheitlich zusammengefasst in einem schmalen Bande, unterscheidet das neue Buch so vorteilhaft von den bisherigen Lehrbüchern. Dieses grundsätzliche Verdienst soll durch die folgenden Ausstellungen keineswegs geschmälert werden.

In den § 16 und 17 fehlt der ausdrückliche Hinweis, dass die untrennbar zusammengesetzten Zeitwörter das Mittelwort der Vergangenheit ohne die Vorsilbe *ge-* bilden und darin den in § 2 erwähnten Fremdwörtern auf *-ieren* gleichen; während die trennbaren nicht nur die Silbe *ge-* sondern auch das „zu“ der Infinitivkonstruktionen zwischen Vorsilbe und Stammwort einschieben. — Eine zweite wichtige Regel oder Uebung, die in allen mir bekannten Lehrbüchern fehlt, müsste etwa in § 37 eingeschoben werden: Eine deutsche Satzfrage kann mit ja oder nein beantwortet werden; kehren aber Teile der Frage im Antwortsatz wieder, so muss jedenfalls auch das Akkusativobjekt durch ein Fürwort oder (bei Gattungsbegriffen) durch ein Zahlwort aufgenommen werden; z. B. „Haben Sie das Buch gekauft? — Ich habe es gekauft. Haben Sie Bücher gekauft? — Ja, ein paar.“ (Englisch: „Did you buy the book? — Yes, I did.“ Aehnlich in anderen Sprachen, z. B. im Chinesischen.)

Der Gebrauch der Verhältniswörter fällt den Schülern meist besonders schwer, es wäre deshalb gut, durch einige Regeln die Uebersicht zu erleichtern: Auf die Frage *wo?* steht vor Personen „bei“, vor wirklichen Raumbegriffen „in“ mit dem Dativ (aber „zu hause“); auf die Frage *wohin?* steht vor Personen „zu“, vor Ortsbezeichnungen steht „nach“, zur Bezeichnung der Richtung in ein geschlossenes Ganze hinein steht meist „in“ mit dem Akkusativ (aber „auf das Land“). „Um“ steht bei Angabe der Stunde, „am“ bei Angabe des Tages und der Tageszeit (aber: „in der Nacht“), „in“ bei Angabe der Woche und aller grösseren Zeiteinheiten. Bei Terminangaben stehen jedoch andere Verhältniswörter, z. B. „in drei Tagen, nach zehn Minuten, vor einer Stunde.“

Die in § 56 zusammengetragenen Regeln über die Wortfolge sind am stärksten von altüberkommenen Schwerfälligkeiten belastet; denn sie halten an der fremdsprachlichen Vorstellung fest, dass grundsätzlich der Satzgegenstand vor die Satzaussage gehöre und alles andere Umstellung sei. Die deutsche Sprache kennt kein Gesetz für die Stellung des Satzgegenstandes, sondern nur Gewohnheiten des Schreibens und Sprechens. Vor der Satzaussage kann immer nur ein Satzteil stehen, das kann aber jeder Art Satzteil sein (ausser einer Beifügung) mit allen von ihm abhängigen Satzteilen; besonders können auch einige Bindewörter, die umstandsbestimmende Kraft haben (§ 83B), an erster Stelle stehen; ferner ein Nebensatz jeglicher Art (ausser einem Beifügungssatz) mit allen von ihm abhängigen Nebensätzen; und selbst der Hauptsatz einer angeführten Rede vor eingeschobenem „sagte er“ u. ä. Alle Regeln für die Wortfolge haben demnach nur von der Satzaussage auszugehen. 1. Im Hauptsatz, ausser meist in der Satzfrage und im Wunschsatz, steht der veränderliche Teil der Satzaussage an zweiter Stelle, der unveränderliche Teil meist am Ende, manchmal an vorletzter Stelle vor einer Umstandsbestimmung oder am Anfang (bei besonderer Betonung). 2. In der Satzfrage und im Befehlssatz steht der veränderliche Teil an erster Stelle. 3. Im Nebensatz steht der veränderliche Teil meist an letzter, der unveränderliche an vorletzter Stelle. Eine Ausnahme bilden die zusammengesetzten Formen der Zeitwörter, die einen blossen Infinitiv regieren; hier steht die konjugierte Form an drittlezter Stelle. In den Nebensätzen, die mit dem Bindewort „wenn“ eingeleitet werden (als wenn, wie wenn, wenn auch), kann das Bindewort verschwinden und die konjugierte Form an erste Stelle treten. Hierher sind auch die Begehrungssätze zu rechnen. („Käme er doch!“ ergänze: „so wäre ich glücklich!“) — Zu den unveränderlichen Formen der Satzaussage sind zu rechnen: Partizip, Infinitiv, Prädikatsnomen und Präposition oder Umstandswort der zusammengesetzten Verben. Hingegen ist das in § 56 angeführte Beispiel „das Pferd dient dem Menschen als Zugtier“ nicht hierher zu rechnen; denn „als Zugtier“ ist eine Umstandsbestimmung, kein Prädikatsnomen.

Doch diese Ausstellungen sollen, wie gesagt, den Wert des Buches nicht verkleinern. Die Auslandslehrer werden froh sein, dass ihnen endlich ein gutes Buch zur Verfügung steht.

Kanton (China).

Richard Ullmann.